



## Zur Psychodynamik der postmodernen „Ich-Orientierung“

Rainer Funk

Vortrag bei der internationalen Tagung „Produktive Orientierung und seelische Gesundheit“ der Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft, die vom 29. Oktober bis 1. November 2005 im Centro Evangelico in Magliaso bei Lugano stattfand. Erstveröffentlichung in der deutschen Version von *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe - ISBN 1437-0956) 10 / 2006, Tuebingen (Selbstverlag) 2006, S. 50-59.

**Copyright** © 2006 and 2011 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tübingen, E-Mail: funk[at-symbol]fromm-online.com.

In dem folgenden Beitrag möchte ich die Frage, was produktive Orientierung und psychische Gesundheit bedeuten, vor dem Hintergrund einer neuen nicht-produktiven Gesellschafts-Charakterorientierung erörtern, die sich erst nach dem Tod von Erich Fromm entwickelt hat und die ich „Ich-Orientierung“ genannt habe<sup>1</sup>. Manche Charakterzüge, die auch für die von Erich Fromm beschriebene „Marketing-Orientierung“<sup>2</sup> typisch sind - etwa die Fähigkeit, flexibel, spontan und kreativ zu sein - finden sich auch bei der Ich-Orientierung. Dem Ich-Orientierten geht es aber nicht darum, durch marktgerechtes Verhalten erfolgreich zu sein und sich gut zu verkaufen. Seine Grundstrebung - das heißt die *Orientierung* seines Charakters - ist eine andere (und deshalb zielt auch das, was in seinen Charakterzügen erstrebt wird, auf etwas anderes). Ich werde diese neue Charakterorientierung in einem ersten Abschnitt zur Darstellung

bringen, um dann aufzuzeigen, welche unbewusste Dynamik zu dieser auffälligen Ich-Orientierung führt und warum sie der seelischen Gesundheit abträglich ist.

### 1. Die postmoderne Ich-Orientierung als neue Gesellschafts-Charakterorientierung

Bei der nun folgenden Beschreibung der Erscheinungsweisen der neuen Charakterorientierung beschränke ich mich auf Beobachtungen und Überlegungen, die ich selbst, aber auch zahlreiche Sozialwissenschaftler in den letzten Jahren gemacht haben. Über die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zum postmodernen Charakter und seinem Vorkommen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Milieus, an der auch ich beteiligt war und bin, wird Professor Meyer morgen referieren. Die „Ich-Orientierung“ entwickelt sich besonders intensiv in jenen Altersstufen, sozialen Schichten, Berufen und Lebensstilen, die vom so genannten postmodernen Lebensstil geprägt sind. Dieser ist seinerseits stark durch die neuen digitalen Techniken und durch die Möglichkeiten der neuen Medien bestimmt. Mit diesen lässt sich Wirklichkeit neu, anders und besser herstellen, als die vorgegebene Wirklichkeit ist. Die Lust an einem ich-bestimmten Lebensstil und an einer ich-bestimmten Wertorientierung sind wesentliche Aspekte der postmodernen Neugestaltung von Wirklichkeit. Worin besteht die leidenschaftliche Grundorientierung

<sup>1</sup> Vgl. hierzu R. Funk, *Ich und Wir. Psychoanalyse des postmodernen Menschen*, München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 2005. - Eine erste englischsprachige Darstellung dieser neuen Gesellschafts-Charakterorientierungen findet sich in R. Funk, „Young People and the ‚Post-modern‘ Character,“ in: *Fromm Forum* (English version) 8 / 2004, Tuebingen (Selbstverlag) 2004, S. 15-20.

<sup>2</sup> Vgl. vor allem E. Fromm, *Psychoanalyse und Ethik*, Erich Fromm-Gesamtausgabe in 12 Bänden (GA), München (Deutsche Verlags-Anstalt) 1999, Band II, S. 47-56, sowie E. Fromm, *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, GA II, S. 374-377.



dieses Gesellschafts-Charakters?

Der Ich-Orientierte strebt leidenschaftlich danach, sich frei, spontan, unabhängig und ohne Begrenzungen durch Vor- und Maßgaben selbst bestimmen zu können aus Lust an einer erzeugten Wirklichkeit. Das entscheidende Movens ist die *Lust an der selbstbestimmten, ich-orientierten Erzeugung von Wirklichkeit*, und zwar der einen umgebenden Wirklichkeit, die man sich selbst schafft, ebenso wie der Wirklichkeit, die man selbst ist, indem man sich selbst erschafft - nach dem Motto: „Nur wenn Du etwas aus Dir machst, bist Du was!“ Diese Lust an einer ich-orientierten Wirklichkeitserzeugung ist der Grund, warum diese Gesellschafts-Charakterorientierung postmoderne *Ich-Orientierung* genannt wird.

Gemäß dieser Beschreibung ist der ich-orientierte weder egoistisch noch egozentrisch noch narzisstisch noch subjektivistisch noch histrionisch. Er sucht weder seinen Vorteil noch will er andere ausbeuten. Gelegentlich zeigt er starke egomanische Züge. Dennoch ist der Ich-orientierte kein Narzisst. Ihm geht es weder um eine Selbstaufblähung noch darum, seine Grandiosität unter Beweis zu stellen oder zu sichern.

Die Grundüberzeugung des Ich-Orientierten lautet: „Lass Dir von niemandem sagen, wer du bist. Du bist der, der *Du* bist.“ Nur in der radikalen Ich-Orientierung einer spontanen und freien Selbstsetzung und Selbstinszenierung lässt sich das Authentische und Eigene postmodern in Erfahrung bringen. Alles ist beliebig. Mit jedem und allem kann und soll spielerisch umgegangen werden. Es gibt nichts, was es nicht gibt, und deshalb geht alles. Und alles, was geht, ist o.k. Es gibt nichts, was nicht im Fluss wäre. Alles ist fließend. Keiner hat das Recht zu sagen, was gut oder böse, richtig oder falsch, gesund oder krank, echt oder falsch, realitätsgerecht oder illusionär ist. Was zählt, ist allein die ich-orientierte Erzeugung von Wirklichkeit: „dass ich ich selbst bin“.

Den postmodernen Charakter mit seiner Lust an einer ich-orientierten Konstruktion von Wirklichkeit gibt es in zwei Versionen, einer aktiven und einer passiven.

Ähnlich wie beim autoritären Charakter, bei dem Fromm zwischen einem aktiven (sadistischen) und einem passiven (masochistischen) Aspekt

unterscheidet, differenziere ich einerseits zwischen einem aktiven postmodernen Persönlichkeitstypus, der mit Lust ein „Macher“ ist und Lebensstile und Wirklichkeiten als Erlebniswirklichkeiten erzeugt und anbietet; andererseits gibt es den passiven Charaktertypus, dessen Leidenschaftlichkeit es ist, an inszenierten Wirklichkeiten und Unterhaltungsangeboten teilzuhaben und mit anderen verbunden zu sein und den ich deshalb den „passiv-partizipierenden“ Typus nenne.

Der aktive Ich-Orientierte will selbst Wirklichkeit neu schaffen und anbieten, der passiv-partizipierende Ich-Orientierte will an erzeugter Wirklichkeit selbstbestimmten Anteil haben. Er wählt die Lebenswelt, den Lifestyle und die Erlebniswelt, die zu ihm passen. Entsprechend anders ist auch das gesuchte Selbsterleben. Der passiv-partizipierende Ich-Orientierte will ich sein, indem er verbunden ist und dazugehört. Im Erleben des Wir-Gefühls spürt er sein Ich. Verbunden zu sein, macht frei - so hat es Jeremy Rifkin (in seinem Buch *Access*) formuliert. So sehr sich zwar Ich-Orientierung und Gebundensein ausschließen, so wichtig und zentral ist das Erleben von Verbundensein für den Ich-Orientierten.

Es gibt also nicht nur ein neues „Ich-Sagen“ und „Ich-Erleben“, sondern auch ein neues „Wir-Erleben“, eine neue Art von Sozialität und Gemeinsinn, die sich in einem neuen „Wir-Gefühl“ niederschlägt. Ob jemand auf das Ich-Gefühl oder auf das Wir-Gefühl setzt, für beide ist ein tief reichendes Streben kennzeichnend, spontan und frei, im Wortsinne „rücksichtslos“ und doch im Verbund mit anderen über sich selbst und die Wirklichkeit bestimmen und verfügen zu können. Eben dies meint „Ich-Orientierung“.

Die Ich-Orientierung manifestiert sich nicht nur in einer besonderen Art zu leben, sondern auch in anderen Wertvorstellungen und Bildern von sich selbst, vom anderen, von der Umwelt, von der Zukunft und von den eigenen Möglichkeiten und Grenzen. Der Ich-Orientierte entwickelt sogar andere Formen des Denkens (nämlich das assoziative Denken anstelle eines kausalen und argumentativen Denkens) und auch andere Muster der Wahrnehmung, die man kaleidoskopisch nennen kann. Ich möchte an dieser Stelle zur besseren Illustration dieser neuen Charakterorientierung in einem zweiten Abschnitt wenig-



tens einige markante Charakterzüge skizzieren, um dann in einem dritten Teil die Psychodynamik dieser neuen Charakterorientierung aufzuzeigen.

## 2. Ausgewählte Charakterzüge der postmodernen Ich-Orientierung

### a) *Machertum*

Ein erster Charakterzug ist eine auffällige Lust am „Machen“, die vor allem beim *aktiven* Typus ins Auge fällt. Seine beruflichen Aktivitäten versteht er als Abfolge von Projekten, die er macht, wobei er ein hohes Maß von intrinsischer Motivierung zeigt. Er will sich mit der Arbeit selbst Wirklichen und geht deshalb oft in einem totalen, lustbesetzten Arbeitseinsatz auf.

Das, was er zustande bringen will, kann sich auch auf die eigene Person beziehen. Seine Macherqualitäten zeigen sich dann darin, dass er „etwas aus sich macht“ und sich, sein Aussehen, sein Image, seine Weiblichkeit oder Männlichkeit neu erschafft mit Fitnessprogrammen, Schönheitsoperationen, Persönlichkeitstrainings. Auch zeichnet sich der aktive Typus durch eine uner-schöpfliche Fantasie beim Ästhetisieren des eigenen Outfits aus.

Der *passiv-partizipierende* Ich-Orientierte wird von allem angezogen, was gemacht ist. Eine Möglichkeit gemachter Aktivität ist, dass alles Erlebnischarakter haben muss: Der Urlaub wird zum Erlebnisurlaub, der Museumsbesuch zum Museumserlebnis, der Einkauf zum Einkaufserlebnis, der Gottesdienst zum religiösen Erlebnis, die Pädagogik zur Erlebnispädagogik usw. Ein anderer Aspekt ist das Unterhaltungsbedürfnis, wobei Unterhaltung nicht bedeutet, dass zwei sich angeregt unterhalten, sondern dass man unterhalten sein will und ganz dabei ist. Wieder eine andere Möglichkeit des Angezogenenseins vom Gemachten zeigt sich in seinem Angewiesensein auf Stimulanzen. Nur dann ist etwas los, wenn man von visuellen und akustischen Reizen stimuliert wird, die sexuelle Fantasie angestachelt wird oder man etwas zum Kauen hat, was die Geschmacksnerven reizt. Nur mit Hilfe solcher Stimulanzen bin ich ich und gehöre ich dazu.

### b) *Kreativität*

Ein zweiter Charakterzug des Ich-Orientierten ist seine Kreativität, wobei dieser Begriff einen neuen Inhalt bekommen hat. Kreativität bedeutet für den *aktiven* Typus nicht, aus dem Eigenen zu schöpfen, sondern ein Design zu entwerfen, in Szene zu setzen, mit Hilfe von Softwareprogrammen, neuen Techniken und Materialien Wirklichkeit zu schaffen und den eigenen Körper, die Wohnung, den Lebensstil zu „schmücken“ und zu gestalten. Ich-orientierte Kreativität ist gleichbedeutend mit selbstbestimmter Ästhetisierung der Lebenswelt und des Alltags. Zeigt sich die Kreativität des aktiven Ich-Orientierten in seiner Ich-Performance, so die des *passiv-partizipierenden* Typus in einer angeleiteten Kreativität. „Angeleitet“ bedeutet hierbei, dass es um eine „gemachte“ Kreativität geht. Der Lehrer muss dann kreativ sein oder die Maltechnik. Kreativität ist dann ein Attribut des Designs der Kleidung oder des Stoffes. Die Marke des Sessels oder der Möbel ist kreativ.

### c) *Streben nach Entgrenzung*

Ein besonders typischer Persönlichkeitszug des Ich-Orientierten ist sein Streben nach Entgrenzung und das Erleben von Grenzenlosigkeit. Besonders eindrucksvoll zeigt der *aktive* Typus, dass er sich von allem, was ihn eingrenzen und einschränken könnte, befreien will; er liebt das Riskante, das Grenzwertige, Grenzenlose, Übergriffige, Unkonventionelle, Unmögliche - ob im Sport, in der Literatur, im Film oder im Urlaub. Vor allem aber möchte er sich als Souverän von Raum und Zeit erleben. Er macht die Nacht zum Tag und den Tag zur Nacht und ist gerne unterwegs. Mobilität ist sein Zuhause; das Ziel seines Unterwegsseins ist das Unterwegssein im Nirgendwo. Sein Motto ist Heraklits „panta rhei“ (alles fließt).

Grenzen sind dazu da, überschritten zu werden. Religion und Spiritualität sind Medien der Selbstentgrenzung nach innen oder ins Jenseits; eine ähnliche Bedeutung bekommt auch die Psychotherapie, mit der sich die Grenzen nach innen überschreiten lassen oder - mit Hilfe einer „transpersonalen Psychotherapie“ - auch die Grenzen zum Jenseits. Die einzige Zeitdimension, die anerkannt wird, ist der Augenblick, das Hier und Jetzt. Die Dauer ist vom Teufel, und die schlimmste Höllestrafe ist die Lange-



weile. Eine weitere Form der Ich-Setzung durch Entgrenzung ist die Inszenierung illusionärer und fiktiver Wirklichkeiten, in denen Raum und Zeit, Endlichkeit, Leiden, Versagen und Enttäuschungen der Vergangenheit angehören.

Auch der *passiv-partizipierende* Ich-Orientierte sucht Erfahrungen der Entgrenzung zu machen, doch bevorzugt er hierfür Massenveranstaltungen wie Openair-Happenings, Love Parades oder Großveranstaltungen des Sports. Zum anderen spielen Drogen wie Alkohol oder Ecstasy eine wesentliche Rolle, wenn Entgrenzungserfahrungen im Wir-Erleben gemacht werden.

#### d) Kontrollbedürfnis

Ein weiterer Persönlichkeitszug des Ich-Orientierten ist sein Bedürfnis zu kontrollieren und zu steuern. Nicht nur bei der Organisation von Wirtschaft, Verwaltung und sozialen Diensten geht es heute vor allem um die geeigneten Steuerungsinstrumente, auch beim leidenschaftlichen Streben des Ich-Orientierten spielen die Lust am Kontrollieren und Steuern als Persönlichkeitszüge eine besondere Rolle. Zu wissen, wie etwas funktioniert und wie man etwas steuern, programmieren, beeinflussen, kontrollieren und über es verfügen kann, hat eine enorme Bedeutung für den *aktiven* wie für den *passiv-partizipierenden* Ich-Orientierten. Ohne Know-how ist man ein Nichts. Wer die Dinge im Griff hat und über sie ich-orientiert verfügen kann, gilt als kompetent.

Steuernwollen und Kontrollierenmüssen spielen auch im Beziehungsleben und in der Erziehung eine immer größere Rolle. Überall, wo heute auf Ratgeber, Manuale und Managements zurückgegriffen wird, schwingt dieser Wunsch zu steuern und zu kontrollieren mit - ob es nun um das Erziehungsmanagement, Konfliktmanagement, Zeitmanagement oder Beziehungsmanagement geht. Manche geben sogar zu, dass ihnen ein Partner am liebsten wäre, über den sie nach Belieben verfügen können - den man „wie einen Fernseher an- und ausschalten kann“.

#### e) Gefühlsstärke und Sentimentalität

Ein weiterer typischer Persönlichkeitszug betrifft das Gefühlserleben. Gefühle sind wieder gefragt, man lebt aus dem Bauch und lässt den erzeugten

oder angeeigneten Gefühlen freien Lauf - und dies manchmal so sehr, dass man geradezu von einer histrionischen Gefühlsinkontinenz sprechen kann. Allerdings tut dies der aktive Postmoderne auf andere Weise als der passiv-partizipierende.

Der *aktive* zeigt seine Ich-Orientierung gerade darin, dass er Gefühlsstärke zeigt, emotional ist, sinnlich und sensitiv sein kann. Vor allem dort, wo er als Inszenierer und Erzeuger von Unterhaltung, Kommunikation und Lebensdramatik in Erscheinung tritt, gelingt es ihm, mit den Gefühlen zu spielen und eine Sentimentalität zu erzeugen, die Fans heulen, in Panik oder in Verzückung geraten lässt. Wer immer heute medienwirksam sein möchte - als Politiker, Schauspieler, Musiker, Wissenschaftler -, muss Gefühle zeigen und hervorrufen.

Ist der aktive Ich-Orientierte ein Anbieter von Gefühlen, so der *passiv-partizipierende* der Konsument und Nutzer erzeugter Gefühle. Die große Marktchance der gegenwärtigen Produktion von Kultur ist das Anbieten und Verkaufen von Gefühlen in den inszenierten Welten der Seifenopern und Musicals, in herzergreifenden Lovestories, in den Klatschspalten über Prominente oder in einer sensationslüsternen Berichterstattung. Aber auch Horror- und Actionfilme setzen auf Emotionen. Dem passiv-partizipierenden Typus geht es dabei vor allem auch um das geteilte, miterlebte Gefühl. Wenn Menschen angebotene Gefühle mitfühlen, statt selbst zu fühlen, sind sie *sentimental*. Sentimentalität ist deshalb auch ein Markenzeichen ich-orientierter Menschen.

#### f) Kontaktfreude

Ein letzter, hier erwähnter Charakterzug ist die Kontaktfreude des Ich-Orientierten. Gerade der *aktive* Ich-Orientierte ist ausgesprochen kontaktfreudig, unterhaltsam, interessant und meist gut gelaunt; er kann ohne Schwierigkeiten und grenzenlos von anderen oder von sich selbst reden und möchte sich ständig gegenüber anderen in Szene setzen. Dabei ersetzt seine Kontaktfreude das, was bisher unter Beziehung verstanden wurde. Tatsächlich geht es ihm nicht um Beziehung im Sinne von emotionalen Bindungen und entsprechenden Gefühlen von Sehnsucht, Rücksichtnahme, Verbindlichkeit, Nähe, Treue, Vermissen, sondern um punktuelle Berührungen,



um ein zweck- oder zeitgebundenes Kontakt-  
leben zur Gestaltung der Freizeit, fürs Bett oder  
um nicht allein zu sein.

Manchmal wird aus dem Kontaktbedürfnis  
auch ein Beziehungsprojekt, das man aber spie-  
lerisch handhabt. Beziehungen haben erlebnis-  
haft und unkonventionell zu sein oder sie wer-  
den wie geschäftliche Kontakte gestaltet. Eben  
weil es nicht um traditionelle emotionale Bin-  
dungen geht, sondern um die Pflege von Kon-  
takten, ist ein besonderes Merkmal des Ich-  
Orientierten, dass er nie nachtragend ist und  
trotz des Scheiterns der Partnerschaft ein guter  
Freund bleibt. Eifersucht ist meist kein Thema.  
Sexuell gilt es, sich frei zu fühlen und selbst zu  
verwirklichen. Jedes und alles ist erlaubt, auch  
die Enthaltsamkeit.

Tabu sind allerdings Beziehungswünsche,  
Kontakte und Partnerschaften, aus denen sich  
Verbindlichkeiten, Erwartungen der Verlässlich-  
keit oder gar anhaltende Nähewünsche ergeben  
könnten. Die gewollte Unverbindlichkeit bein-  
haltet einerseits ein hohes Maß an Toleranz und  
Achtung vor dem anderen sowie an Kooperati-  
onsbereitschaft und Fairness im Umgang mit  
ihm, andererseits auch eine Gleichgültigkeit und  
Indifferenz gegenüber allem, was nicht zu einem  
passt.

Der *passiv-partizipierende* Ich-Orientierte  
gestaltet und erlebt Beziehung vor allem als Be-  
dürfnis, durch Kontakte verbunden zu sein und  
zum anderen selbstbestimmt Zugang zu haben.  
Auch er will sich nicht binden, aber doch ver-  
bunden sein. Auch hier heißt Beziehung in erster  
Linie, unabhängig von Raum und Zeit mit mög-  
lichst vielen in Kontakt sein zu können und sich  
dieser Vernetzung und Kontaktmöglichkeit zu  
versichern. Dies verraten bereits die Medien, die  
für das Beziehungserleben bevorzugt werden:  
Handy, Internet, E-Mail und SMS. An die Stelle  
von Beziehung tritt also immer der Kontakt.  
Und an die Stelle der Gestaltung von Beziehung  
tritt die Gestaltung und Sicherung des Verbun-  
denseins mit Hilfe der Kontaktpflege.

Die bisherige Beschreibung muss hier ausreichen,  
um eine Vorstellung zu geben, was unter der ak-  
tiven und passiv-partizipierenden Ich-  
Orientierung zu verstehen ist. Ich habe bewusst  
versucht, dabei auf der deskriptiven Ebene zu

bleiben. Im Folgenden nun möchte ich hinter die  
Kulissen dieser neuen Charakterorientierung bli-  
cken und nach der in ihr wirksamen Psychody-  
namik fragen.

### 3. Die Psychodynamik der Ich-Orientierung

Allen psychologischen Entwicklungstheorien ist  
die Vorstellung gemeinsam, dass der Mensch im  
Laufe seiner körperlichen, psychischen und intel-  
lektuell-geistigen Entwicklung Fähigkeiten und  
Fertigkeiten ausbildet, die Attribute einer inneren  
Größe sind, durch die sein Denken, Fühlen und  
Handeln strukturiert und gesteuert wird. Ob  
man diese innere Größe mit Freuds Strukturmo-  
dell als Ich, Es und Über-Ich verdeutlicht oder als  
ausdifferenzierte Bilder der Objektwelt und un-  
terschiedlicher Selbstaspekte begreift oder mit  
den Neurowissenschaften als hoch differenzierte,  
„eingespurte“ Synapsen oder noch anders - im-  
mer sind solche theoretischen Modelle mit der  
Vorstellung verknüpft, dass eine differenzierte  
innere Struktur die Beziehung des Menschen zu  
sich und seiner Umwelt gestaltet und zu spezi-  
fisch menschlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten  
führt. Dabei lassen sich je nach der Differenzier-  
theit und Komplexität der inneren Strukturen  
verschiedene Stufen der Entwicklung und Reife  
unterscheiden. Eine Bestätigung für eine solche  
Sicht von Entwicklung und Reife liefern etwa die  
bildgebenden Verfahren der Neurobiologie.

Dieser Konsens stützt die auch von Fromm  
vertretene Sicht, dass der entwickelte und reife  
Mensch der ist, der sein Leben aus ihm eigenen  
inneren Kräften gestaltet, die ihn relativ unab-  
hängig von den ihm nicht eigenen Mitteln der  
Lebensbewältigung und von anderen Menschen  
machen. Fromm nennt diese eigenen inneren  
Wachstumskräfte „menschliche Eigenkräfte“ oder  
„produktive Kräfte“, weil sie nur durch Praxis  
aus dem Menschen selbst „hervorgeführt“ - pro-  
ducere - werden können. Durch ihre Praxis  
kommt es zu einer produktiven Orientierung  
oder zu einem „Wachstumssyndrom“, vernach-  
lässigt er ihre Übung und gibt er gar ihre Praxis  
auf, dann kommt es zu einer nicht-produktiven



Orientierung oder zu einem „Verfallssyndrom“.<sup>3</sup>

So sehr diese eigenen inneren Kräfte den Menschen frei, unabhängig, vernünftig, liebend, erlebnisfähig, mutig, vertrauensvoll und offen für Neues machen und so sehr sie ihn befähigen, neben den positiven auch die negativen Aspekte sehen zu können, Kritik und Enttäuschungen auszuhalten zu können und realitätsgerecht denken, fühlen und handeln zu können, so sehr sind diese inneren Kräfte des Menschen darauf angewiesen, dass sie praktiziert werden. Wer nicht auch einer enttäuschenden Realität ins Auge zu schauen bereit ist und statt dessen nur noch in illusionäre virtuelle Welten flieht, der verliert wieder die Fähigkeit, realitätsgerecht denken, fühlen und handeln zu können. Und nur wer seine Liebesfähigkeit praktiziert und tatsächlich Schritte auf den anderen hin macht, wächst in der Liebe und verhindert, liebesunfähig zu werden.

Die eigenen inneren Gestaltungskräfte machen den Menschen unabhängig, sind aber in ihrer Existenz und Stärke selbst abhängig davon, dass sie geübt werden. Diese Eigengesetzlichkeit hat zur Konsequenz, dass psychische Entwicklung und psychische Reife keine Größen sind, die wie körperliche Entwicklung und Reife mit dem Lebensalter parallel laufen. Seelische Entwicklung ist sehr viel mehr der Gefahr von Fixierungen und Regressionen ausgeliefert und seelische Reife kennt kein Ausgewachsensein. Es gibt Menschen, die mit dreißig Jahren seelisch reifer waren als es mit fünfzig Jahren sind und es gibt Achtzigjährige, die ihre seelischen und geistigen Eigenkräfte so intensiv ausleben, dass sie noch mitten im Leben stehen.

Seelische Gesundheit hat nach Fromm mit der Stärke der produktiven Orientierung zu tun, die ihrerseits von der Praxis der produktiven Eigenkräfte abhängt. Allerdings ist zu unterstreichen, dass er von einer produktiven oder nicht-produktiven *Orientierung* spricht, das heißt von einer Ausrichtung des Menschen, die anzeigt, ob der Mensch in eine Richtung geht, bei der er seine Eigenkräfte praktiziert oder ob er sich dieser Eigenkräfte entfremdet, indem er sich lieber

nicht-eigener Kräfte bedient und sich abhängig macht. Dementsprechend ist auch der Begriff der seelischen Gesundheit relativ zu sehen. Er definiert sich immer von der vorherrschenden produktiven oder nicht-produktiven Orientierung menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns her und konkretisiert sich je anders, ob es um ein zweijähriges Kind, einen Pubertierenden, einen Erwachsenen, einen Altersschwachen, einen Behinderten oder einen Nicht-Behinderten geht. Anders gesagt: Der Begriff der seelischen Gesundheit ist bei Fromm situationsabhängig und bestimmt sich von der jeweils möglichen Praxis der Eigenkräfte und der damit einhergehenden produktiven Orientierung her.<sup>4</sup>

Vor dem Hintergrund dieses Verständnisses von produktiver Orientierung als Praxis der menschlichen Eigenkräfte ist nun zu fragen, was postmoderne Ich-Orientierte mit diesen menschlichen Eigenkräften tun. Praktizieren sie das eigene Vermögen zu lieben, zu sorgen, zu trauern, sich zu freuen, mit anderen mitzufühlen? Wie gehen sie mit ihren Fähigkeiten zu phantasieren, Konflikte zu spüren und zu lösen, Begrenzungen zu ertragen und eigene Begrenztheiten zu überwinden, der Realität ins Auge zu sehen und auf eine bessere Zukunft zu hoffen, um? Welchen Stellenwert hat die Praxis ihres menschlichen Vermögens?

Für viele Menschen besteht die Hauptattraktion der postmodernen Art zu leben darin, imstande zu sein, die uns umgebende und die eigene Wirklichkeit neu, besser, eindrucksvoller,

<sup>3</sup> Vgl. E. Fromm, *Psychoanalyse und Ethik*, GA II, S. 56-71, sowie E. Fromm, *Die Seele des Menschen*, GA II, S. 238.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu jedoch die Problematisierung dieses Verständnisses im Blick auf den Evolutionsstand von Gesellschaften und das Freiheitsproblem in E. Fromm, *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, GA IV, S. 53f.: „Wir haben ein Stadium der Individuation erreicht, in dem nur die vollentwickelte, reife Persönlichkeit ihre Freiheit auf fruchtbare Weise nutzen kann. Wenn der einzelne seine Vernunft und seine Liebesfähigkeit nicht entwickelt hat, ist er nicht imstande, die Last der Freiheit und Individualität zu tragen und versucht, sich in künstliche Bindungen zu flüchten, die ihm ein Gefühl der Zugehörigkeit und des Verwurzeltheits geben. Heute ist jede Regression in eine künstliche Verwurzelung im Staat oder in der Rasse ein Zeichen seelischer Erkrankung, da eine derartige Regression nicht dem Evolutionsstand entspricht, den wir bereits erreicht haben, und daher zu unverkennbar pathologischen Erscheinungen führt.“ (A.a.O., S. 54)



kompetenter, belebender, farbiger, unterhaltsamer zu gestalten, allerdings nicht durch die Praxis des eigenen menschlichen Vermögens, sondern indem sie sich des Vermögens der von uns geschaffenen Produkte bedienen. Diese Möglichkeit, auf „Gemachtes“ zu setzen, wurde durch die digitale Technik und die elektronischen Medien ins Grenzenlose gesteigert. So vermag der Mensch heute wirklich um vieles mehr, wenn er nicht auf sein eigenes menschliches Vermögen setzt, sondern auf das Vermögen seiner Produkte, das heißt auf das Vermögen von Technik und Techniken, Steuerungsinstrumenten, Manualen und Programmen.<sup>5</sup>

„Gemachtes“ Vermögen anzuwenden statt menschliches Vermögen zu praktizieren und die produktiven Eigenkräfte zu stärken, birgt die Gefahr in sich, sich der menschlichen Eigenkräfte immer mehr zu entfremden. Die psychisch relevanten Veränderungen finden vor allem in Bereichen statt, die bisher ausschließlich oder fast ausschließlich durch die Praxis *menschlichen* Vermögens geregelt wurden: im Bereich der eigenen Persönlichkeit und im Bereich des Zusammenlebens. Digitale Technik und elektronische Medien haben auch ganz neue *Psycho- und Sozialtechniken* ermöglicht. Nach dem weitgehenden Zusammenbruch der alten Ordnungssysteme liefern diese sozusagen die dringend benötigten „Betriebssysteme“ und „Softwares“ für die Persönlichkeitsbildung und die Organisation des sozialen Lebens.

Mit Persönlichkeitstrainings und entspre-

<sup>5</sup> Diese fundamentale Veränderung lässt sich am Begriff des „technischen Vermögens“ selbst verdeutlichen. Der Begriff „*techne*“ hatte, so der dtv-Brockhaus von 1989, bei den Griechen noch die Bedeutung von „Kunst“ und „Fertigkeit“ und meinte die menschliche „Kunstherrlichkeit, etwas Bestimmtes zu erreichen“ (vgl. auch den Artikel *techne*, in: *Der Neue Pauly*, Band 12/1 (2002), S. 66-68). Wenn hier und heute von „technischem Vermögen“ gesprochen wird, dann geht es gerade nicht mehr um eine menschliche Fertigkeit, sondern um die Fertigkeit der vom Menschen geschaffenen Produkte. Die frühere „*techne*“ wird zum Know-how im Umgang mit den Produkten. Wir müssen nicht mehr selbst etwas können, sondern nur noch wissen, wie man mit den Produkten umgeht, um deren Fertigkeiten zu nutzen. Nicht mehr das menschliche Subjekt ist vermögend, sondern der PC oder die Software oder das Management.

chenden Managementprogrammen lassen sich die Selbstwahrnehmung und die eigene Willensbildung optimieren, bildet man soziale Kompetenzen aus, verbessert man die Wahrnehmungs- und Kommunikationsfähigkeit, steigert man die Konflikt- und Lernfähigkeit und eignet man sich Führungsqualitäten an.

Was Psychotechniken im Bereich der Persönlichkeitsbildung leisten, machen Sozialtechniken im Bereich des menschlichen Zusammenlebens und der Organisation des Sozialen möglich. Fast alles wird heute mit den Begriffen „Steuerung“, „Programm“ oder „Management“ belegt oder verknüpft. Gerade die Inflation der Begriffe „Management“ und „Programm“ macht deutlich, dass nicht mehr der Mensch das steuernde Subjekt bei der Herstellung von Wirklichkeit ist, sondern dass es die Programme und Steuerungsinstrumente und deren intrinsisches Vermögen sind, von denen der Mensch *gesteuert* wird. Und selbst die Manager in einem Betrieb sind kaum noch dessen „Steuerleute“. Ihre Macht und Verantwortung besteht vor allem darin, Steuerungsinstrumente auszuwählen und zur Durchführung zu bringen.

Um diesen folgensweren Subjektwechsel bei der postmodernen Konstruktion von Wirklichkeit aufzuzeigen, wird hier nicht nur vom „technischen“ statt dem „menschlichen“ Vermögen gesprochen, sondern vom „gemachten“ Vermögen. Gemeint ist damit ein Vermögen, das aktiv vom Produkt ausgeht. Dabei ist der doppelte Wortsinn von „gemacht“ durchaus gewollt und willkommen: Wer auf „gemachtes“ Vermögen setzt, entspricht zwar dem Machertum des postmodernen Ich-Orientierten, aber seine Äußerungsweisen haben auch den Anschein des „Gemachten“, Suggestierten, Künstlichen, Artifizialen, Simulierten. Wer auf „gemachtes“ Vermögen setzt, dessen Gefühle sind dann auch „gemachte“ Gefühle. Er beeindruckt durch eine „gemachte“ Persönlichkeit; sein Beziehungserleben wird von „gemachten“ Interaktionen gesteuert und die Kindererziehung ist nicht die der Mutter oder des Vaters, sondern die von Erziehungsratgebern gemachte und zur Anwendung gebrachte.

Der Widerstreit zwischen „gemachten“ und menschlichen Möglichkeiten zur Wirklichkeitserzeugung resultiert heute vor allem aus einem



Anpassungsdruck an ein kapitalistisches Wirtschaftssystem, das Wirklichkeiten (in Form von Lebensstilen, Erlebniswelten und Bewältigungshilfen) anbietet und verkauft und die Praxis der Eigenkräfte des Menschen überflüssig machen will, indem es die völlige Überlegenheit produzierter und angeeigneter Wirklichkeit suggeriert. Je erfolgreicher es damit ist, desto mehr werden postmoderne Menschen versuchen, ich-orientiert zu leben und sich mit Hilfe des „gemachten“ Vermögens keine Blöße zu geben. Damit hat eine solche Wirtschaft den Menschen dort, wo sie ihn haben will: vernetzt und vernabelt und am Tropf des „gemachten“ Vermögens.

Bevor ich eine psychoanalytische Deutung der postmodernen Ich-Orientierung zu geben versuche, möchte ich an dieser Stelle auf ein mögliches Missverständnis hinweisen, das auf Grund meiner kritischen Sicht der Ich-Orientierung nahe liegt. So sehr Gesellschaft und Wirtschaft zu ihrem eigenen Funktionieren die psychische Struktur des Ich-Orientierten brauchen und deshalb versuchen, den Menschen dazu zu bringen, sein menschliches Vermögen zu verleugnen und durch ein gemachtes Vermögen zu ersetzen, so gilt doch grundsätzlich, dass auch eine „Kohabitation“ und Kooperation von gemachtem und menschlichem Vermögen denkbar ist. Damit meine ich, dass man sich sehr wohl der faszinierenden Möglichkeiten gemachten Vermögens bedienen kann, um mit ihrer Hilfe das eigene menschliche Vermögen zu potenzieren statt zu ersetzen.

Eine solcher Gebrauch gemachten Vermögens ist bei vielen Künstlern und kreativen Berufen, aber auch sonst zu beobachten. Wer sich der Computertechnik oder den künstlerischen Möglichkeiten der synthetischen Musik oder der digitalen Steuerung von Produktionsprozessen verschließt, der verschließt sich faszinierender Möglichkeiten der Erweiterung seines menschlichen Vermögens. Ob man selbst das gemachte Vermögen zur Steigerung seines menschlichen Vermögens einsetzt oder das menschliche Vermögen durch gemachtes Vermögen ersetzt, lässt sich relativ einfach feststellen. Man muss sich nur vorstellen, was mit einem passiert, wenn man einmal nicht über das gemachte Vermögen verfügen kann, weil der PC abgestürzt ist, der Fernseher seinen „Geist“ aufgegeben hat oder die

Elektronik am Auto streikt<sup>6</sup>. Wer sich dann als Nichts fühlt oder nur noch Langeweile spürt, hat offensichtlich sein menschliches Vermögen dem gemachten Vermögen geopfert.

#### 4. Zur Psychoanalyse der Ich-Orientierung

Damit komme ich zu dem Versuch einer psychoanalytischen Deutung der postmodernen Ich-Orientierung. Ich beginne mit einigen auffälligen Beobachtungen im Umgang mit Ich-Orientierten.

- Zuerst fällt natürlich die Überbetonung der spontanen, völlig unabhängigen und selbstbestimmten Erzeugung von Wirklichkeit auf, die das höchste Gut des Ich-Orientierten darstellt. Die bisweilen manisch anmutende Zurückweisung von Vorgaben, Maßgaben, Begrenzungen und Abhängigkeiten gehört zum Credo der Ich-Orientierung und steht im krassen Widerspruch zur faktischen, aber unbewussten Abhängigkeit vom „gemachten“ Vermögen.
- Dann fällt auf, dass sämtliche Gefühle der eigenen Schwäche und Begrenztheit - also Gefühle von Hilflosigkeit, Passivität, Ohnmacht und Isolierung - vom Ich-Orientierten gemieden und verleugnet werden. Meiner persönlichen Beobachtung nach korrespondiert mit der Unbewusstheit solcher negativen Selbstgefühle das gehäufte Auftreten von Träumen, die diese verleugneten Gefühle ins Bild bringen und also von einer unerträglichen Hilflosigkeit, Passivität, Schwäche, Isolation und Ohnmacht alpträumhaft handeln.
- Erinnern möchte ich an die bereits erwähnte Bindungsproblematik, die mit einem zunehmenden Verlust an eigenen Gefühlen von Liebe, Sehnsucht, Treue, Vermissten, Nähe, Zuneigung usw. einhergeht und einerseits mit einem gesteigerten Kontaktbedürfnis und andererseits mit „gemachten“ Gefühlen kompensiert wird.

<sup>6</sup> Bereits die umgangssprachlichen Wendungen verraten, dass die Instrumente Träger menschlichen Vermögens geworden sind, denn eigentlich hat ein Fernseher keinen Geist und können nur menschliche Subjekte streiken.





- Der Bindungsproblematik entspricht bei Ich-Orientierten auch eine deutlich erkennbare Trennungsproblematik. Konflikte und mit Konflikten einhergehende kritische und aggressive Gefühle werden von Ich-Orientierten weitgehend ausgeblendet und durch „Schönreden“, positives Denken und Fühlen oder durch eine „schmerzlose“ Trennung mit Abfindung aus der Welt geschaffen, aber eben nicht „gelöst“.
- Auffällig ist auch, dass wichtige Ich-Funktionen wie die Fähigkeit zur Impulskontrolle, zur Realitätsprüfung, zur Frustrationstoleranz, zur Wahrnehmung von Ambivalenzen reduziert sind, so dass es verstärkt zu einer Flucht in illusionäre Wirklichkeitsinszenierungen kommt - nach der Devise: das Projekt wechseln und in eine neue Wirklichkeit eintauchen.
- Eine weitere Besonderheit der Ich-Orientierung ist der meist kontraphobische Umgang mit den strukturbildenden Affekten Angst, Schuld und Scham. Statt sich zu ängstigen, sucht man den Kitzel; statt zu Schwächen zu stehen zeigt man sich selbstbewusst und über alle Selbstzweifel erhaben; statt die Augen vor Scham verdecken zu wollen, weidet man seine Augen am Schamlosen.
- Da die eben genannten Affekte nicht für die Über-Ich- und Ich-Ideal-Bildung zur Verfügung stehen, kommt es zu einer Schwächung wichtiger Über-Ich- und Ich-Ideal-Funktionen. Deshalb finden es Ich-Orientierte bedrohlich, wenn sie zu vorgegebenen Normen und Verbindlichkeiten stehen müssen. Auch wundert es mangels verinnerlichter Ideale nicht, dass zum Beispiel Abiturienten ihr Abitur als die große Befreiung aus der „Knechtschaft Schule“ feiern, aber keine Ahnung haben, was sie studieren wollen und was ihr eigenes berufliches Interesse sein könnte. Die Schwäche vieler Ich-Orientierter, aus verinnerlichten Normen und Idealen zu leben, zeigt sich nicht nur in dem sprichwörtlichen Zynismus vieler Ich-Orientierter, sondern führt kompensatorisch vermehrt auch zu einer Abhängigkeit von Gruppierungen und Institutionen, die Ideale und Normen als „gemachtes“ Vermögen (etwa in Form von

Ethikkommissionen oder political correctness) anbieten.

Die genannten Auffälligkeiten lassen keinen Zweifel daran, dass die Ich-Orientierung in Wirklichkeit die Ichstärke reduziert und die psychischen Wachstumskräfte schwächt. Sie muss deshalb den nicht-produktiven Gesellschafts-Charakterorientierungen zugerechnet werden. Je deutlicher die Ich-Orientierung bei postmodern lebenden Menschen zum Vorschein kommt, desto näher liegt der Schluss, dass mit der ich-orientierten Neukonstruktion von Wirklichkeit das Erleben der eigenen Ich-Schwäche und die damit einhergehende drohende Auflösung des Identitätserlebens abgewehrt wird.

Dies soll im Folgenden damit begründet werden, dass das unbewusste Beziehungserleben des vom „gemachten“ Vermögen abhängigen Ich-Orientierten analysiert wird. Das Konzept der projektiven Identifikation scheint mir für diese psychoanalytische Begründung besonders hilfreich zu sein.

Beschrieben wurde das für eine projektive Identifikation typische Beziehungserleben zuerst im therapeutischen Setting, und zwar dort, wo es um aggressive Selbstaspekte geht, die zwar zum Klienten gehören, aber vom Therapeuten wahrgenommen werden. Die Art nun, wie ein Therapeut auf diese Projektion reagiert, ist für den Klienten von entscheidender Bedeutung. Richtet man in dieser Situation den Blick genauer auf das Ich-Erleben dessen, von dem die Aggression ausgeht, so lässt sich nicht nur eine starke Verleugnung der eigenen Aggression beobachten, sondern auch ein gesteigertes Interesse, wie der mit der Aggression identifizierte mit der auf ihn projizierten Aggression umgeht: ob er sie steuern kann, zu verheimlichen sucht, sie vielleicht vernichtend auslebt (indem er zum Beispiel die Therapie mit dem Klienten abbricht) oder ob er sie deuten kann.

Gibt der Therapeut der Projektion einen „psychischen Raum“, dann verschafft er dem Klienten die Möglichkeit zu beobachten, wie er mit dem meist sehr bedrohlich erlebten Selbstaspekt umgeht, ob er in gleicher Weise Angst vor ihm hat oder ob er ihn entdämonisieren kann. Gelingt dem Therapeuten Letzteres, dann lebt er einen für beide weniger bedrohlichen Umgang



vor und schafft damit die Voraussetzungen für eine Wiederaneignung (Re-Introjektion) beim Klienten.

Das besondere Interesse des Klienten bei dieser Art Projektion besteht darin, etwas, das er bei sich nicht aushalten kann, in den Therapeuten hineinzustecken, um dann kontrollieren zu können, wie dieser damit umgeht. Dieses kontrollierende Moment auf Seiten des Klienten ist ganz zentral, weil es ihn spüren lässt, dass er die Fäden in der Hand hat und beobachten kann, wie der Therapeut mit seiner Projektion kämpft. Auf diese Weise erlebt sich das Ich des Klienten nicht mehr passiv bedroht, sondern aktiv kontrollierend, so dass es zu dem für die projektive Identifikation typischen „Rollentausch“ kommt.

Inzwischen ist die Bedeutung der projektiven Identifikation auch allgemein als Kommunikationsmodus beschrieben worden und wird auch auf andere Bereiche komplizierter Interaktionen bis hin zur Organisationsberatung angewendet. So vermag der Vorgang der projektiven Identifikation auch erhellen, was psychisch vor sich geht, wenn der postmoderne Ich-Orientierte sein menschliches Vermögen durch ein „gemachtes“ Vermögen ersetzt.

Weil der Mensch von heute auf Schritt und Tritt damit konfrontiert wird, dass seine Eigenkräfte und seine eigenen Ich-Kompetenzen gleichsam untauglich und blamabel sind angesichts des so viel wirksameren „gemachten“ Vermögens, verleugnet er sein menschliches Vermögen und projiziert dieses auf Objekte, die tatsächlich mehr können als er - auf die vom Menschen geschaffenen Fertigkeiten und Techniken. Nun widmet er sich ganz der Aufgabe, in Erfahrung zu bringen, wie die Maschinen, die Softwareprogramme, die Steuerungsmechanismen, die Inszenierungstechniken, das Programm zur Kundenbetreuung, das Persönlichkeitstraining, die mediale Präsentation usw. für ihn Wirklichkeit erzeugen und gestalten.

Im Einspannen und Gebrauchen der Fertigkeiten seiner Produkte bringt er diese dazu, kreativ zu sein und Wirklichkeit zu erzeugen, ohne dass deren Kreativität noch etwas mit seinem eigenen menschlichen Vermögen zu tun hätte. Er hat sein menschliches Vermögen auf projektive Weise im „gemachten“ Vermögen untergebracht und kann dann als Beobachter und als Akteur,

als Nutzer und als Macher miterleben, was „gemachtes“ Vermögen zustande bringt.

Durch den Einsatz der projektiven Identifikation kommt es zu dem angestrebten Rollentausch: Dem Ich-Orientierten geht es nicht darum, im „gemachten“ Vermögen sein eigenes menschliches Vermögen (wieder) zu finden beziehungsweise durch den Gebrauch des „gemachten“ Vermögens mit seinen Ich-Kompetenzen in Kontakt zu kommen (wie dies bei der Projektion der Eigenkräfte auf Autoritäten beim autoritären Charakter der Fall ist). Im Gegenteil, sein Streben zielt darauf, auf Dauer nicht mehr mit seinen - im Vergleich zum „gemachten“ Vermögen so viel bescheideneren - produktiven Eigenkräften in Berührung zu sein.

Die nicht-produktiven Auswirkungen einer solchen Entfremdung sind nicht zu übersehen: Der Ich-Orientierte muss alle Aufmerksamkeit auf die Steuerung und Kontrolle des „gemachten“ Vermögens verwenden. Dies tut er zum Teil nicht ungern, sonst würden sich Menschen heute nicht mit Hingabe stundenlang damit beschäftigen herauszufinden, was ihr Handy oder eine bestimmte Software alles kann. Doch wehe, ihm wird die Möglichkeit der Kontrolle entzogen, indem das „gemachte“ Vermögen versagt.

Damit eng verknüpft ist eine zweite nicht-produktive Auswirkung: Ich-Orientierte dürfen sich unter keinen Umständen dessen bewusst werden, wie abhängig sie vom „gemachten“ Vermögen sind. Eben deshalb weisen sie ja jede Vorgabe und Maßgabe von sich und leben spontan und ich-orientiert. Die eigentliche Bedrohung freilich geht nicht von der unter bestimmten Umständen brüchigen Abwehr des Erlebens, abhängig zu sein, aus, sondern von einem unbewussten Ich-Erleben, bei dem Ich-Orientierte sich mangels produktiver Eigenkräfte weitgehend hilflos, ohnmächtig, passiv und im Stich gelassen fühlen - eben so, wie sie sich in vielen Alpträumen tatsächlich erleben.

Die am Beginn dieses Abschnitts aufgezählten „Auffälligkeiten“ des Ich-Orientierten - Gefühle von Abhängigkeit und Begrenztheit, Gefühle von Angst, Schuld und Scham, Gefühle des Versagens, des Leidens und andere Gefühle negativen Selbsterlebens, seine sehr reduzierte Konfliktfähigkeit und die faktische Schwächung wichtiger Ich-Funktionen wie die Fähigkeit zu Trieb-



aufschub, Realitätskontrolle, Frustrationstoleranz usw. - spiegeln die unbewusste Wirklichkeit und Wahrnehmung von Ich-Orientierten.

Diese unbewusste Realität ist so bedrohlich, dass sie nur mit Hilfe der projektiven Identifikation in Schach gehalten werden kann. Denn nur diese Abwehrform erlaubt einen Rollentausch vom Passiven zum Aktiven, vom Ohnmächtigen zum Macher, vom Hilflosen zum Alleskönner, vom Isolierten zum Verbundenen, vom Sprachlosen zum Unterhalter, vom Gelangweilten zum Kreativen, vom Unbezogenen zum Kontaktfreudigen, vom Gefühllosen zum Sentimentalen, vom Abhängigen zum Steuernden, vom Beschämten zum Schamlosen.

Das psychoanalytische Verständnis der postmodernen Ich-Orientierung lässt keinen Zweifel daran, dass das, was für eine Wirtschaft und Gesellschaft gut ist, nämlich „gemachtes“ Vermögen anzubieten und zu verkaufen, für den Menschen und seine seelische Gesundheit nicht gut ist. Wie bei allen nicht-produktiven Gesellschafts-Charakterorientierungen so gilt auch bei der postmodernen Ich-Orientierung, dass sie dem Einzelnen jene Medikamente mit in die Hand gibt, die ihn seine gesellschaftlich erzeugte Erkrankung nicht spüren lassen muss. Das Medikament des Ich-Orientierten heißt „gemachtes“ Vermögen. Solange er über dieses verfügt, kann er relativ symptomlos und ohne Leidensdruck seinen Alltag verbringen. Er leidet dann sozusagen nur an einer „Pathologie der Normalität“. Auch muss er nicht spüren, dass er von dem Medikament „gemachtes Vermögen“ existenziell abhängig ist, solange alle um ihn herum die gleiche Art zu leben teilen und sich auch nicht medikamentenabhängig fühlen.<sup>7</sup>

Es ist genau diese „Pathologie der Normalität“, die eine psychoanalytische Betrachtungsweise der Ich-Orientierung in der Öffentlichkeit so unsympathisch macht, denn sie versteht die Ich-Orientierung als eine nicht-produktive und der seelischen Gesundheit abträgliche Charakterbildung. Und es hat genau mit dieser „Patholo-

gie der Normalität“ zu tun, warum ein Verständnis von seelischer Gesundheit, das auf die Praxis der produktiven Eigenkräfte setzt, sich zunehmend schwer tut, noch verstanden zu werden und gesellschaftlich plausibel zu sein.

Ich möchte abschließend noch einmal auf die Frage zu sprechen kommen, was angesichts der dominant werdenden nicht-produktiven Ich-Orientierung Produktivität heißt.

### 5. Was heißt Produktivität angesichts der Ich-Orientierung?

Ich glaube nicht, dass man Produktivität im Frommschen Sinne tatsächlich begrifflich so fassen kann, dass das, was Produktivität meint, von den meisten in gleicher Weise verstanden wird.<sup>8</sup> Dies geht bereits wegen der mit jeder „Pathologie der Normalität“ einhergehenden Wahrnehmungsverzerrungen und Verstehensunterschiede nicht. Auch Fromms Versuche, Produktivität mit den Begriffen „Liebe“ und „Vernunft“, „Biophilie“ oder „Existenzweise des Seins“ zu fassen, verlagern das Problem nur, denn jeder Mensch versteht unter Liebe usw. wieder etwas anderes, zumal gerade solche hoch bewerteten Begriffe zu Leerformeln werden können.

Nach vielen vergeblichen Versuchen sehe ich selbst nur zwei Möglichkeiten, den Begriff der Produktivität inhaltlich näher bestimmen zu können. Die erste Möglichkeit besteht darin, die Aufmerksamkeit auf die *Wirkungen* zu lenken und die unterschiedlichen Wirkungen produktiver und nicht-produktiver Orientierungen zu erheben und zu vergleichen. So lässt sich etwa eine aktivierende Wirkung produktiven, und eine passiv machende Wirkung nicht-produktiven Tuns ermitteln. Ein anderer Parameter ist zum Beispiel die Energie gebende und Energie verbrauchende Wirkung.<sup>9</sup>

Bei der zweiten Möglichkeit zur näheren Bestimmung von Produktivität und produktiver Orientierung versucht man mit psychoanalyti-

<sup>7</sup> In einem Interview kurz vor seinem Tod sprach Fromm gar davon, dass „die Kranken die Gesündesten“ seien (E. Fromm, „Die Kranken sind die Gesündesten“, in: *Die Zeit*, Hamburg, 21.3.1980.) Eine differenzierte Aussage findet sich in E. Fromm, *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, GA IV, S. 16f.

<sup>8</sup> Zur hier nur angedeuteten Problematik vgl. die Ausführungen in R. Funk, „Was heißt ‚produktive Orientierung‘ bei Erich Fromm?“, in: *Fromm Forum* (deutsche Ausgabe), Tübingen (Selbstverlag), No. 7 (2003), S. 14-27.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu R. Funk, *Ich und Wir*, a.a.O., S. 221-225.



schen Konzepten herauszufinden, welches Schicksal die produktiven Wachstumskräfte bei welcher Art von nicht-produktiver Gesellschafts-Charakterorientierung erleiden. So kann man bei der autoritären Charakterorientierung sagen, dass die Autorität den Einzelnen dazu bringen will, solche Eigenkräfte, die Autonomie und Selbständigkeit ermöglichen, auf die Autorität zu projizieren, um diese stark und bestimmend, den einzelnen aber unterwürfig, abhängig und schwach zu machen. Produktivität und Stärkung der produktiven Orientierung heißt in diesem Fall, gegen eine dominante autoritäre Gesellschafts-Charakterorientierung den Einzelnen zu ermuntern und seine Verhältnisse so zu gestalten, dass sein eigener Wille, seine eigene Stärke, sein Unabhängigkeits- und Autonomiestreben, seine Fähigkeit zum Ungehorsam gestärkt wird, um so die Projektion seiner Eigenkräfte auf die Autorität rückgängig zu machen. Das Gleiche bei einem Ich-Orientierten zu tun, würde keinen Sinn machen, ja vermutlich sogar dazu führen, dass sich die nicht-produktive Ich-Orientierung noch verstärkt. Das, was Produktivität konkret heißt, hängt von der Art der Nicht-Produktivität ab, die in einer Gesellschaft dominiert und den Einzelnen bestimmt.

Was also heißt Produktivität und Stärkung der produktiven Orientierung bei einem dominant werdenden ich-orientierten Gesellschafts-Charakter? Die Ausführungen zur Psychodynamik und zur Psychoanalyse der Ich-Orientierung erlauben eine resümierende Zusammenfassung.

Das *generelle Ziel* ist immer, der Ich-Orientierung mit Hilfe „gemachten“ Vermögens ein Ich-Erleben mit Hilfe menschlichen Vermögens entgegenzusetzen und die Abhängigkeit vom „gemachten“ Vermögen zu erkennen und abzubauen. Dabei geht es nicht um einen Verzicht auf „gemachtes“ Vermögen, sondern darum, das „gemachte“ Vermögen zum Erhalt und zur Potenzierung des menschlichen Vermögens zu nutzen, statt mit ihm das menschliche Vermögen ersetzen zu wollen. Wer nur gegen das „gemachte“ Vermögen zu Felde zieht (und deshalb zum Beispiel nie fernsieht oder einen PC benutzt), der beschäftigt sich noch immer mit dem „gemachten“ Vermögen, vergleichbar dem Pfarrer, der gegen Sex im Kino kämpft, um auf diese Weise seinen sexuellen Phantasien Raum

geben zu können. Das Ziel ist also, mit „gemachtem“ Vermögen so umgehen zu können, dass man sich nicht ohnmächtig erlebt, wenn man über es nicht verfügen kann. Um dieses Ziel zu erreichen, sind schmerzhaft Schritte zur Stärkung der produktiven Orientierung unerlässlich.

Die produktive Orientierung eines postmodern lebenden Menschen zu stärken, heißt *konkret*:

- alles zu fördern, was das eigene Denken, eigene Fühlen und das mit Hilfe eigener Fertigkeiten ermöglichte Tun stimuliert und zum Einsatz bringt, und alles zu vermeiden, womit man das Spüren seiner menschlichen Eigenkräfte verhindert oder zu ersetzen versucht.
- Produktivität heißt dann vor allem, für die von der Ich-Orientierung verleugneten Aspekte des eigenen Ich-Erlebens offen zu sein: für die eigene Begrenztheit, die eigene Hilflosigkeit, das eigene Versagen, die eigene Schwäche, das eigene Ohnmacherleben, die eigenen konflikthaften und aggressiven Strebungen, für die einen gefühllos machende Depressivität.
- Um der produktiven Orientierung eine Chance zu geben, reicht es aber nicht, diesen negativ erlebten Aspekten des Ichs gegenüber nur offen zu sein, man muss sich ihnen auch aussetzen und die ich-orientierten Masken abnehmen können: die Maske der Furchtlosigkeit, des Alleskönners und der Schamlosigkeit, mit denen Ich-Orientierte ihre Angst-, Schuld- und Schamgefühle zu verleugnen suchen.
- Das Sich-Aussetzen auch negativ erlebter Selbstgefühle bietet gerade bei Ich-Orientierten die Chance, dass es überhaupt wieder zu einem eigenen Gefühlserleben kommt - und zwar sowohl von streitbaren und aggressiven Gefühlen wie von liebenden, sehnsüchtigen, zärtlichen, vermissenden, wertschätzenden, werbenden Gefühlen. Nur so lässt sich der Verlust der eigenen Gefühlsfähigkeit und das Angewiesensein auf sentimentales Belebtwerden, das für den Ich-Orientierten so typisch ist, überwinden. Nur so kann auch die Fähigkeit, sich emotional binden und trennen zu können, wiederbelebt werden.



- Produktivität hat ferner immer damit zu tun, dass man nicht vor einer äußeren Realität, die enttäuschend und begrenzend ist, flieht - weder in eine illusionäre Phantasiewelt noch in eine virtuelle Community noch in ein konsumistisches Einkaufsparadies noch in eine kindliche Unschuldswelt noch in eine sentimentale Liebeswelt noch in eine animierte Erlebniswelt noch in eine nur positive Denk- und Gefühlswelt.
  - Eine besonders schwieriger Punkt bei der Stärkung der produktiven Orientierung zur Überwindung der nicht-produktiven Ich-Orientierung ist einerseits, sich eingestehen zu können, dass man in vielen Hinsichten angewiesen und abhängig ist, und andererseits, auf das Machen, Verfügen, Steuern und Kontrollieren verzichten zu können. Das Kontrollbedürfnis ist bei vielen Ich-Orientierten das am besten geschützte Geheimnis - nicht nur vor anderen, sondern auch vor sich selbst. Wie bestimmend es ist, zeigt sich, sobald der Kontakt abbricht oder sich der kontrollierte Ehepartner oder das kontrollierte Kind verselbständigt oder auch das Steuerungsprogramm außer Kontrolle gerät und man nicht mehr über sie verfügen kann.
  - Ein für die Psychotherapie, Sozialarbeit und Pädagogik gleichermaßen wichtiger Aspekt zur Förderung der Produktivität bei Ich-Orientierten ist der schrittweise Abbau von Hilfs-Ichs, Hilfs-Über-Ichs und Hilfs-Ich-Idealen. Ein solcher Abbau kann nur schrittweise erfolgen und darf nicht überfordern, doch muss ein klares und forderndes Konzept zugemutet werden mit dem Ziel, dass Ich-Orientierte für ihr starkes und schwaches Ich, für die von ihnen erstrebten Ideale und für die akzeptierten Normen selbst verantwortlich sind und aufhören, sich der Verantwortung des Therapeuten, Sozialarbeiters oder Erziehers zu bedienen und diese zu kontrollieren.
- Das letzte Wort soll Fromm gehören: „Produktivität ist die Fähigkeit des Menschen, *seine* Kräfte zu gebrauchen und die in ihm liegenden Möglichkeiten zu verwirklichen.“ (E. Fromm, *Psychoanalyse und Ethik*, GA II, S. 57.)